

Mit IHM alles

Was sollen wir nun hierzu sagen?
Wenn GOTT für uns ist, wer gegen uns?
ER, der doch sogar den eigenen SOHN
nicht geschont,
sondern IHN für uns alle hingegeben hat:
wie wird er uns
mit IHM
nicht auch alles schenken?

Römer 8,31-32

Das Größte hat GOTT uns in Seinem SOHN geschenkt; nichts Größeres hatte ER, denn es gab und es gibt nichts Größeres. Der SOHN ist die „unaussprechliche Gabe“, für die 2.Korinther 9,15¹ dankt. Weil GOTT die Welt liebte, hat ER IHN hingegeben, „damit alle, die an IHN glauben, nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben“². In dem HERRN JESUS haben wir ewiges Leben!

Aber brauchen wir nicht noch vieles mehr? Brauchen wir nicht Liebe, Freude, Frieden, Gewissheit unseres Heils in CHRISTUS, Gemeinschaft mit dem Ewigen, Sieg in den Anfechtungen des Alltags? All das können wir uns nicht kaufen, nicht verdienen. Das weiß unser GOTT natürlich. Es ist, als wenn ER sagt: „ICH habe ihnen schon das Größte geschenkt – dann sollen sie alles andere noch dazu haben, damit sie ohne Sorge und glücklich sein können.

In diesem Heft sind kleine Geschichten zu lesen, die davon erzählen, was es bedeutet: „Mit IHM alles!“

¹ 2.Korinther 9,15: Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gabe!

² Johannes 3,16

Alles!

Zu meinem Vater kam einmal eine afrikanische Mutter (Vater war Missionar in Ostafrika). Sie brachte ihr krankes Kind zu ihm. Der HERR schenkte, dass das Kind nach kurzer Zeit geheilt entlassen werden konnte. Als die Mutter es abholte, sagte sie zu dem Missionar: „Missionar, ich danke dir. Du hast mein Kind gesund gemacht, jetzt schenke mir auch ein Kleid!“ War das unverschämte? Nein! Man muss nur unsere Maßstäbe für das, was „sich gehört“ und was sich „nicht gehört“, vergessen und ganz einfach denken, um zu verstehen, was die Frau aussagen wollte: „Du musst uns sehr lieb haben, dass du das für uns getan hast! Ich glaube dir, dass du uns gut bist, und darum willst du mir ganz gewiss auch meinen Herzenswunsch erfüllen: Ich möchte so gerne ein Kleid haben. Einer, der mein Kind gesund machen kann, der kann mir gewiss auch ein Kleid schenken, kann und will!“ Wir ehren GOTT mit einem so liebenden Vertrauen. ER hat „Seinen eigenen SOHN nicht geschont, sondern IHN für uns alle dahingegeben; wie sollte ER uns mit IHM nicht auch alles schenken?“ Das Danken für das große Geschenk des VATERS, für JESUS, gibt uns den Mut, alles andere von dem VATER zu erbitten. Unser Reden miteinander, unser Gebetsleben, unsere

Gemeindeversammlungen – lasst uns wieder mehr danken – und Gutes von IHM erwarten!

Vater suchte einen Ballen mit schön bunt bedrucktem Baumwollstoff hervor und schnitt ein langes Stück davon ab. So ein Kleid wurde damals nicht genäht, sondern gewickelt. Sieben Meter Stoff rechnete man für ein schönes Kleid; sieben Meter Stoff bekam die dankbare Mutter.

August

August war unser Klassenlehrer. Es war das Jahr 1951. Der arme Mann musste mit einer Horde von ungefähr 50 sechzehn- bis achtzehn-jährigen Jungen fertig werden. Alle waren Kriegskinder, viele hatten Bombennächte, Flucht und Hunger oder den Kriegstod von Angehörigen noch nicht verarbeitet. Wir waren raue Burschen, und wir waren nur selten motiviert, uns um Geometrie, Geographie oder Grammatik zu bemühen. Aber wir hatten unseren August. Eigentlich hieß er anders, aber wir nannten ihn so. August war ein älterer Herr, kurz vor der Pensionierung, sehr freundlich, fast zu lieb für uns und überhaupt für diese Welt. Wir hörten, dass andere Klassen ihren Scherz mit ihm trieben. August hatte es gewiss nicht leicht.

Am 24. Februar hatte August Geburtstag. Schon im Dezember hatten wir angefangen, von unserem

damals noch geringen Taschengeld Woche für Woche einen kleinen Betrag zusammenzulegen. Als der Geburtstag kam, kauften wir für August einen prächtigen Kunstband und eine Schachtel seiner Lieblingszigarren. Wir hatten ein Grammophon beschafft, ein Stück klassischer Musik aufgelegt und eine Kerze angezündet, als er die Klasse betrat. Da stand dann dieser zerbrechliche feine Mann und weinte. Gerade in dem Moment klopfte es an der Tür. Unser Kunstlehrer trat ein. Er wollte wohl etwas ansagen, aber dann sah er, was dort vorging. August sagte: „Sehen sie nur einmal, was mir die Jungen geschenkt haben, Kollege Böthel“ und reichte ihm das Buch. Herr Böthel sah darauf, und ihm fiel nichts Besseres ein, als zu sagen: „Das ist freilich etwas anderes als eine Kiste Zigarren!“ Da schluchzte August hervor: „Die haben sie mir ja auch noch geschenkt, die Lieben!“

In JESUS – Sieg

Ich werd mit dem nicht fertig!

Ein Afrikamissionar erzählte: „Ich schlenderte in Gedanken versunken durch das afrikanische Dorf, in dem ich arbeitete. Ich dachte darüber nach, wie es wohl möglich sei, der Sünde allezeit widerstehen zu können. Der Teufel – so überlegte ich – ist ja so raffiniert, er lügt, er gaukelt uns Trugbilder vor, er

kann auch Gewalt anwenden. Wie kann ich, wie können meine einfachen Gemeindeglieder damit fertigwerden? Da lief mir ein kleines Mädchen über den Weg. Das Kind war vielleicht 10 oder 11 Jahre alt. Ich sprach sie an: „Sag mal, Kleine, was machst du, wenn der Teufel bei dir an die Tür klopft?“ Das Mädchen überlegte. Ich hatte nicht daran gedacht, dass die Eingeborenen an ihren Tokuls natürlich keine Türen haben. Zum Glück besann sich das Mädchen auf meine Hütte. Ich hatte eine Tür, und man musste anklopfen, bevor man bei mir eintreten durfte. Sie dachte einige Zeit nach. Plötzlich strahlte ihr Gesicht auf als sie sagte: „Weißt du, Missionar, wenn der Teufel bei mir an die Tür klopft, dann sag' ich schnell: „HERR JESUS, geh' du hin. Ich werd' mit dem nicht fertig.“ Da hatte ich meine Antwort.“

Da brennt kein Feuer mehr

In Afrika gibt es riesige Steppengebiete. In der Regenzeit wächst das Gras in den Senken bis zu 4 Meter hoch. In der Trockenzeit vertrocknet es. Dann kann es passieren, dass irgendwo die Steppe in Brand gerät. Steppenbrand. Mit bis zu 120 Stundenkilometern jagt das Feuer über die Weite. Wehe dem Tier, das in ein solches Feuer gerät! Weglaufen ist unmöglich. Für Menschen aber gibt es eine

Möglichkeit zu entkommen. Jeder, der in der Steppe zu tun hat, kennt sie. Man nimmt ein Streichholz und zündet einfach das Gras zu seinen Füßen an. So entsteht schnell ein ausgebrannter Bereich, der größer und größer wird. Bis der Steppenbrand herangekommen ist, hat sich der ausgebrannte Bezirk so erweitert, dass der Mensch in völliger Sicherheit ist, wenn er sich in diesen Bezirk hineinbegibt. Dort ist kein Gras mehr, keine Nahrung mehr für das Feuer. In CHRISTUS sind wir auf einem solch ausgebrannten Platz. Das Feuer des Gerichts hat keine Nahrung mehr. Am Fluchholz ist das Gericht des Zornes GOTTES über IHN gekommen. Wenn wir uns zu IHM flüchten, trifft uns kein Gericht mehr. „Meine Kinder, dies schreibe ich euch, damit ihr nicht sündigt; und wenn jemand sündigt (*wenn es doch passiert*) – wir haben einen Sachwalter bei dem Vater: JESUS CHRISTUS, den Gerechten. Und ER ist die Sühnung für unsere Sünden.“ (1.Johannes 2, 1-2a)

Verschmachtet

In Nordafrika erzählt man sich die Geschichte von einem reisenden Europäer, der neben einer Quelle verschmachtet aufgefunden wurde. Er war durstig bis ans Wasser gekommen, hatte das Wasser sogar gesehen. Weil er aber nicht glauben konnte, dass da in der Wüste eine Quelle sein könnte, hat er nicht

getrunken. Er glaubte, einer Einbildung zum Opfer gefallen zu sein. Der arme Mann ist verdurstet. Lasst uns, Geschwister, hören und glauben, was GOTT uns sagt! ER hat uns mit und in CHRISTUS so unendlich viel geschenkt! Es ist gut, immer wieder auszusprechen, was in CHRISTUS JESUS für uns Wirklichkeit geworden ist: „Ich bin“. „Ich habe ...!“, „In IHM kann ich ...!“ Allerdings, ohne IHN, getrennt von IHM, außerhalb von IHM, ist das alles keine Wirklichkeit. ER ist es, in dem alles Heil eingeschlossen ist, und nicht in uns seihst. Aber wir haben IHN ja, wir dürfen ja in IHM sein, so wie ER in uns sein möchte. Man kann unermesslich reich sein und trotzdem in großer Armut leben, zum Beispiel dann, wenn man seinen Reichtum nicht kennt, wie uns die folgende Geschichte zeigt. Der Apostel Paulus betet deshalb, dass der GEIST GOTTES uns die Stellung zeigt, in die wir in CHRISTUS gebracht worden sind.

Kartoffelschalen

Holland, im 19. Jahrhundert. In einem sehr bescheidenen, kleinen Häuschen hinter dem Deich wohnt allein eine alte Mutter. Sie liebt den HERRN JESUS und ist zufrieden mit dem, was sie hat – und das ist sehr wenig!



Eines Tages – es ist um die Mittagszeit – bekommt sie Besuch von einem der Ältesten ihrer Gemeinde. Der Bruder betritt die niedrige Wohnküche. Ein merkwürdiger Geruch schlägt ihm entgegen. Schweinefutter! Richtig, da steht ein Topf über dem Feuer. Der Bruder überlegt: Was kocht sie da? Sie hat doch keine Schweine? Und der Topf ist so klein? Darum fragt er: „Sag, was gibt es heute bei dir zu Mittag?“ „Ach“, antwortet sie, „der treue HERR ist gut zu mir. ER gibt mir immer, was ich brauche!“ Der Bruder steht auf, geht auf den Kochtopf zu, nimmt sein Taschentuch (als Topflappen, versteht sich) und hebt den Deckel vom Topf. (Älteste dürfen das!) Richtig, da kochen Kartoffelschalen. „Ja, ja, die Nachbarn schälen immer so dick, und ich habe noch etwas Salz im Haus. Ich bin eine alte Frau, ich brauche nicht mehr so viel ...“, versucht sie die Entdeckung zu erklären. Der Bruder aber wird in seinem Herzen ärgerlich. Diese Frau hat nämlich einen sehr wohlhabenden Sohn, der als hoher Beamter in der damali-

gen holländischen Kolonie Indonesien tätig war. Kümmerte der sich denn gar nicht um seine alte Mutter? „Sag mal“, setzte er das Gespräch fort, „schreibt dir dein Sohn eigentlich noch?“ Die Alte schüttelt verwundert den Kopf, sie kann den Zusammenhang zwischen den Kartoffelschalen und dieser Frage nicht begreifen. „Gewiss schreibt er. Jeden Monat kommt mit dem Postschiff ein Brief von ihm.“ Ihre Augen leuchten, als sie das sagt. „Und schickt er denn gar nichts mit?“ „Doch, da ist jedes Mal so ein grünes Zettelchen dabei, aber ich weiß nicht, was es bedeutet.“ „Hast du noch ein solches Zettelchen?“ „Alle habe ich aufbewahrt; sie sind doch von ihm!“ Damit schlurft sie in ihre Schlafkammer und kommt bald mit einem Bündel von Briefen zurück. Was sind das für Zettel?

Der Berichtstatter erzählt, dass es lauter Zahlungsanweisungen an eine der großen Amsterdamer Banken waren. 40 000 Gulden waren im Besitz der lieben Frau. 40 000 Gulden, für damalige Zeiten ein ungeheures Vermögen – und sie isst Kartoffelschalen! Wir müssen wissen, was wir von GOTT empfangen haben. Sonst leben wir in großer Armut, essen, im Bilde gesprochen, Kartoffelschalen, während wir den Reichtum Seiner Gnade genießen könnten. Wir sind reich, wir haben alles in CHRISTUS!

Sanna

Es war in den Südstaaten von Amerika. Lincoln hatte gerade erst die Sklaverei abgeschafft. Überall am Mississippi aber wurden noch Sklaven gehalten, schwarze und braune Menschen, die für ihre Eigentümer ohne Lohn die schwersten Arbeiten verrichten mussten. Die Herren wussten natürlich um die Aufhebung ihrer alten Rechte. Sie wussten aber auch, dass niemand sie ihnen streitig machen würde, solange die Sklaven in Unkenntnis blieben. Wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter. Aber es sprach sich herum: „Es gibt keine Sklaverei mehr! Ja, die früheren Herren müssen sogar Entschädigung zahlen und die Alten versorgen.“

Die alte Sanna hörte es auch. Ihr Leben lang hatte sie gedient. Jetzt war sie alt, sehr alt, und sie entschloss sich, ihr Recht wahrzunehmen. Am Morgen, nachdem sie von der Aufhebung der Sklaverei gehört hatte, setzte sie sich in einen bequemen Korbstuhl, der auf der Veranda stand, und ließ sich von der Sonne bescheinen. Da kommt ihr ehemaliger Besitzer. Fassungslos steht der da. „Was ist denn mit dir los, warum arbeitest du nicht?“ „Wir sind frei, Herr, der weiße Vater in Washington (so nannten sie damals den Präsidenten) hat es uns sagen lassen: Wir sind frei!“

Was geschah jetzt? Der Sklavenhalter lief rot an vor Zorn. Er riss seine Reitpeitsche aus dem Köcher, und dann schlug er unbarmherzig auf die alte Frau ein. „So, und nun an die Arbeit!“ Traurig nahm Sanna den Besen und fegte. Ihr Blut tropfte von ihrem Rücken auf die Steinfliesen. Arme Sanna!

Einige Zeit verging. An einem Sonntag treffen sich die Sklaven abends zu ihrem Gottesdienst unten am Fluss. Diesmal ist ein fremder Besucher anwesend, ein vornehm gekleideter Herr, offensichtlich aus der Stadt, ein Notar, so sagt man. Der hat ein Schriftstück in der Hand. Als Stille eingetreten ist, beginnt er zu lesen: „Alle Sklaven sind frei ...“ Er wollte fortfahren, den Text des Gesetzes zu verlesen, aber er wird unterbrochen. Man hört ein Lachen, ein böses, verzweifertes Lachen, und eine Frauenstimme, die fast hysterisch hinausschreit: „Lüge, alles Lüge!“ Es ist Sanna, die alte Sanna. „Glaubt es nicht. Ich habe es geglaubt. Wollt ihr meinen Rücken sehen? Die Wunden sind noch nicht verheilt!“ Wie gut, dass der alte schwarze Pastor da war. Er trat zu Sanna, sprach mit ihr: „Dein Herr weiß genau, dass es keine Sklaverei mehr gibt. Aber Sklavenherren sind Lügner. Sie wollen es nicht wahrhaben, dass es Freiheit für uns gibt. Sie wollen es nicht zulassen, dass wir davon Gebrauch machen.“

Und Sanna fasste noch einmal Mut. Am anderen Morgen setzte sie sich wieder in den Korbstuhl. Wieder kam der Herr. Wieder wurde er zornig (ob er nichts von der Versammlung am Fluss gehört hatte?). Wieder schrie er: „Warum arbeitest du nicht?“ Wieder zog er seine Peitsche und wollte zuschlagen. Aber da stand Sanna auf, fasste den guten, festen Besen, holte aus und antwortete: „Hüte dich!“ Der ehemalige Herr erbleichte. Jetzt wusste er, dass sie ihre Stellung erkannt hatte und sie sich nicht nehmen lässt. Er drehte sich weg und ließ die gute alte Sanna zufrieden. Wir müssen dazu stehen, dass wir freigemacht sind. Wir müssen unsere Freiheit bekennen. „Widerstehet dem Teufel, und er flieht von euch!“ „Ich bin mit CHRISTUS gestorben! Ich bin getauft! Ich bin frei!“ Der Teufel will uns immer wieder einreden, dass das in Wirklichkeit ja gar nicht wahr sei. Er handelt mit uns, als sei es auch tatsächlich nicht wahr, als befänden wir uns noch unter seiner Sklaverei. Das tut er solange, bis wir uns auf den Tod JESU und auf unser Gestorbensein mit IHM berufen.

Freiwillige Knechtschaft

In der Stadt Mobile im US-Bundesstaat Alabama gab es im 19. Jahrhundert den größten Sklavenmarkt Amerikas. Unvorstellbare Tragödien haben

sich dort abgespielt.

Es ist später Nachmittag. Die meisten der angebotenen Sklaven haben ihre Käufer gefunden. Auf einem Podest steht noch ein einsamer schwarzer Junge. Vater, Mutter und Schwestern sind von verschiedenen Farmern gekauft worden. Nur er blieb übrig. Er war lange Zeit krank gewesen. Darum war er schwach, und das konnte man sehen. Der Junge weinte. Er dachte daran, dass er seine Familienangehörigen nun wohl niemals wieder sehen würde. Und er dachte an die unbarmherzigen Schläge, die er bekäme, wenn sich bis zum Ende des Marktes noch immer kein Käufer gefunden hätte. Aber – wer wollte ihn schon haben? Die meisten Kaufinteressenten waren schon gegangen. Dann sah der junge Sklave, wie ein weißer Mann auf seinen Besitzer zuging und auf ihn zeigte. Er verstand, dass sich jetzt doch noch ein Interessent gefunden hatte. Gleich würde der weiße Herr kommen, seine Muskeln befühlen, seine Zähne betrachten, er würde sehen, wie mager und wie vernarbt sein Körper war. Würde er ihn trotzdem mitnehmen? Und wie würde es bei dem neuen Herrn sein? Der Junge hatte Angst. Er sah, wie der fremde Mann seinem Herrn Geld gab. Dafür bekam er ein Papier. Es war die Besitzurkunde. Dann kam

der neue Eigentümer auf den zitternden Jungen zu. Er sah ihn an, sehr lieb, sehr freundlich. Dann nahm er ein weißes, weiches Tuch und wischte ihm ganz sanft die Tränen von den Wangen, ergriff die Hand seines neuen Sklaven und führte ihn zu einer prächtigen Kutsche. Der frühere Besitzer sah das alles und schüttelte den Kopf. Der Käufer war ein Kaufmann aus dem Norden Amerikas. Dort hatte man die Sklaverei abgeschafft. Eine Geschäftsreise hatte den Mann nach Mobile geführt. Er benutzte die Gelegenheit, den berühmten Sklavenmarkt der Stadt zu besichtigen, wo er Zeuge davon wurde, wie dem weinenden Jungen Eltern und Geschwister weggenommen wurden, und wie er da so elend übrig blieb. Obwohl er keinen Sklaven haben wollte, trieb ihn das Mitleid zu dem Kauf. Während die beiden Personen im Wagen davonfuhren, begann der Kaufmann zu reden. Er sagte: „Du, ich habe dich gekauft. Du sollst frei sein. Ich gehe mit dir zum Richter. Von dem bekommst du einen Ausweis und eine Urkunde, dass du frei bist. Freust du dich?“ Wie erstaunt war er, als der Junge daraufhin weinte, zitterte, vor ihm auf die Knie fiel und bettelte: „Herr, ich verstehe, dass du es gut mit mir meinst. Aber, bitte, lass mich doch dein Sklave sein. Einem solchen Herrn würde ich so gerne dienen.“ Der Herr: „Aber frei

sein ist doch viel besser!“ „Nein, Herr, überall lauern Sklavenfänger; man würde mir die Papiere wegnehmen, mich halbtot prügeln und dann wieder verkaufen. Davor fürchte ich mich. Ich komme alleine nicht durch. Das Beste, was mir geschehen kann, ist, einen Herrn wie dich zu haben!“

Darum nannte sich der Apostel Paulus gerne: „Paulus, Sklave JESU CHRISTI“ (Titus 1,1; Römer 1,1).

Sieg!

Sonntagabend. Hauptbahnhof Hannover. Wohin ich auch sehe: Überall fröhliche Menschen. Freilich, sie haben getrunken. Aber sie sind fröhlich. Immerhin. Und sie singen. Sie singen ein Lied von „Hannover 96“. Hannover 96, das ist „ihr“ Fußballclub. Und dieser Fußballclub hat heute gewonnen. Der ganze Bahnhof scheint in Aufruhr zu sein. Wie gesagt, überall stehen sie herum, schwenken Fähnlein und Bierflaschen, und sie singen. Sie singen nicht schön, aber dafür sehr laut. Ich weiß nicht mehr, wie das Lied hieß. Es handelte jedenfalls von „Hannover 96“. Auch aus den davonfahrenden Zügen schallen Lieder. Welch eine Freude! Auch ich fahre los. Mein Weg führt mich über Bremen. Dort muss ich umsteigen. Und hier erlebe ich genau das Gleiche. „Werder Bremen“ hat auch gewonnen. Dasselbe Bild: Fröhliche (wenn auch betrunkene)

Menschen, Fähnlein, Bierflaschen, Jubel. Ich fühle mich im Allgemeinen in einer solchen Atmosphäre nicht wohl, und so freue ich mich, dass ich einen älteren, seriösen Herrn die Treppe herunterkommen sehe. Ich spreche ihn an: „Na, die freuen sich aber tüchtig“, versuche ich ein Gespräch zu eröffnen. Was wird er antworten? Ein Leuchten fliegt über sein Gesicht, als er sagt: „Na ja, wir haben ja auch gesiegt!“ Und wir Christen – wir kennen 1. Korinther 15, 56 gut: „GOTT aber sei Dank, der uns den Sieg gibt in unserem HERRN JESUS CHRISTUS.“ Eigentlich sollten wir uns freuen, sollten jubeln. In Wirklichkeit laufen wir oft mit Gesichtern herum, als hätten wir schon alles verloren. „GOTT aber sei Dank ...!“ „Wir haben ja gesiegt!“

Geborgen

Ich war mit dem Auto unterwegs. Während ich auf der Autobahn Kilometer um Kilometer dahinfuhr, bemerkte ich, wie der Himmel sich mit Wolken bezog. Es wurde immer dunkler, die ersten Tropfen fielen. Dann brach ein furchtbares Gewitter los. Die Blitze zuckten und das Getöse der Donner übertönte das Geräusch des Motors. Und ich saß in meinem Wagen und hatte gar keine Furcht. Wie kam es, dass ich mich nicht fürchtete? Ganz einfach: Ich hatte irgendwann einmal früher in der

Schule gut aufgepasst, als uns der Lehrer von dem Faradayschen Käfig erzählt hat. Mit dem Faradayschen Käfig hat es folgende Bewandnis: Wenn ein Mensch in einem metallisch umschlossenen Raum ist, und es schlagen von außen elektrische Funken auf, dann bleibt die Ladung auf der äußeren Oberfläche, und der Mensch bleibt unversehrt. (Ein Blitz ist so ein elektrischer Funke.)

Warum erzähle ich dieses Erlebnis? Brüder und Schwestern, weil ich mich etwas geschämt habe: Ich saß im Auto und fühlte mich völlig sicher (geborgen in dem Faradayschen Käfig), weil ich den Worten irgendeines Lehrers Glauben schenkte. Doch wie oft zage ich in „Gewittern“ dieses Lebens – obwohl ich doch das Wort meines GOTTES habe: „Du bist geborgen in JESUS! Und niemand kann dich aus IHM herausreißen.“ In CHRISTUS sind wir vollkommen sicher. GOTT selbst, der nicht lügen kann, hat es gesagt. Geborgen in JESUS! Mein Lehrer hat uns bestimmt vieles erzählt, was inzwischen längst von der Wissenschaft überholt ist. Was GOTT sagt, bleibt in Ewigkeit.

**IHN, IHN lass tun und walten,
ER ist ein weiser Fürst,
und wird sich so verhalten,
dass du dich wundern wirst.**

**Denn ich bin überzeugt, dass weder Tod noch Leben,
weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch
Zukünftiges noch Gewalten, weder Höhe noch Tiefe
noch irgendein anderes Geschöpf
uns von der Liebe GOTTES trennen kann,
die in CHRISTUS JESUS ist, unserem HERRN.**

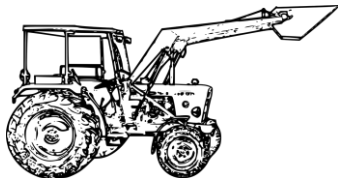
Römer 8,38-39



Dieser kleine Mann hat ein Problem. Wie soll er
mit seinem Bollerwagen den unübersehbar großen
Steinhaufen fortbewegen?

Unmöglich, kleiner Mann! Unmöglich?

Doch möglich: Sein Vater hat einen Traktor.



Wir haben einen starken VATER! Der kann helfen
und der will helfen!

Wenn es auf dem Weg schwer wird

Da sitzt einer auf dem Wagen. Das Pferdchen zieht und zieht. Solange der Weg eben ist, geht alles ganz gut. Wenn es aber bergan geht, ermüdet das Pferd. Wir brauchen ein zweites. Dann geht es weiter, bis an das Ziel. Der Wagen ist mein Christenleben. Das Pferdchen, das den Wagen zieht, heißt „Dankbarkeit für Golgatha“. Das zweite Pferd, das wir in schweren Zeiten brauchen, heißt „Belohnung im Himmel“. Zu der starken ersten Motivation, unseren Weg treu zu gehen, kommt eine zweite: „Es gibt Lohn für unsere Mühe!“



Missionswerk CHRISTUS für Dich

Meierstraße 3 – 26789 Leer-Loga

Telefon 0491 7887

E-Mail: cfid@cfdleer.de – www.cfdleer.de

S834